

Abend-



Zeitung.

Zweihunddreißigster Jahrgang.

31.

Donnerstag, am 3. August 1848.

### Aus finsterner Zeit.

Die Hexenprozesse werden häufig eine unbegreifliche Verirrung der christlichen Menschheit genannt: die Zukunft wird manches, woran wir festhalten, gleichfalls unbegreiflich finden, unter andern das bisherige deutsche Strafverfahren und diese Zukunft, in der das ganze Mittelalter endlich beseitigt sein wird, liegt wohl nicht fern. Es ist uns schwer, die wir begonnen haben in einen höheren Weltzustand einzutreten, uns in die gläubige schauerliche Zeit der Hexenprozesse zurück zu versetzen und namentlich ist es schwer zu begreifen, wie es ein ruhiges Familienglück hat geben können in einer Zeit, wo ein Hexenrichter in Fulda, der 19 Jahre „zur Ehre Gottes“ fungirte, sich rühmte, er habe allein 700 Personen beiderlei Geschlechts verbrennen lassen und hoffe es über 1000 zu bringen. In derselben Zeit, aus der wir im Folgenden einige Dorpater Hexenprozesse anführen wollen, sind in Würzburg in 3 Jahren (1627—1629) mehr als 200 Personen wegen Hexerei und Zauberei verbrannt. In rasch auf einander folgenden „Bränden“ wurden Leute jeglichen Alters und jeglichen Standes zum Tode geführt. In dem „Verzeichniß der Hexen-Leut,

so in Würzburg mit dem Schwert gerichtet und hernach verbrannt worden“ sind namhaft gemacht: die dicke Hölzerin, der Tungerleber, ein Spielmann, die Siegmund Glaserin, eine Bürgermeisterin, die Schickelte Umfrau (i. e. Hebamme), der Luz, ein vornehmer Kramer, die Baunachin, eines Rathsherrn Frau, die alte Kanzlerin, ein fremd Mägdelein von 12 Jahren, der Baunach, ein Rathsherr und der dickste Bürger in Würzburg, der Steinacher, ein gar reicher Mann, der Schwerdt, Vicarius am Dom, ein klein Mägdelein von 9 oder 10 Jahren, ein geringeres, ihr Schwesterlein, ein Knab von 10 Jahren, ein Edelknab von Nagenstein, ein Edelknab von Rotenhan, das Göbel Babelin, die schönste Jungfrau in Würzburg, ein Student in der fünften Schule, so viel Sprachen gekonnt und ein vortrefflicher Musiker vocaliter und instrumentaliter, der Lambrecht, Chorherr im neuen Münster u. s. w. Bei mehren ist bemerkt, daß sie lebendig verbrannt worden.

Die neueren Schriftsteller haben uns viele urkundliche Darstellungen von Hexenprozessen gegeben, die, wie nicht minder Meinhold's kunstvolle romantische Fiction\*, von Laube dramatisirt,

\* Maria Schweidler, die Bernsteinhexe.

und die merkwürdige Erscheinung der Hexenprozesse lebhaft vor Augen führen, eine Erscheinung, welche ein neuerer Schriftsteller bezeichnet als „ein Drama von unermesslicher Ausdehnung, mit dem an Jammer, Verzweiflungsscenen und Elend ohne Namen, Maaß und Ziel auf der einen, und an Aberglauben, Unsinn und Barbarei auf der andern Seite kaum etwas in unserer Geschichte verglichen werden könne.“ Zur Erklärung der Erscheinung ist am meisten geschehen von Wächter, dem berühmten Juristen und Kanzler der Universität Tübingen in seinen „Beiträgen zur deutschen Geschichte, insbesondere der Geschichte des deutschen Strafrechts (1845).“

Die Hexerei wurde wegen des ihr untergelegten Bundes mit dem Teufel als Häresie angesehen, daher verband die Kirche im 15. Jahrhundert die Hexenverfolgungen mit den Kegerverfolgungen. Da entstand in Köln auf Innocenz VIII. Veranlassung im Jahre 1484 der berühmte *Malleus maleficarum* oder Hexenhammer, welcher eine Anweisung enthielt, wie weltliche und geistliche Richter gegen die Hexen verfahren sollten. Mit diesem Katechismus in der einen und der Folter in der andern Hand erfuhr man von dem Angeschuldigten, was man erfahren wollte; aus der stehenden articulirten Frageweise in Verbindung mit der gliederzerreißenden Folter erklärt sich die Uebereinstimmung in den Aussagen der vielen Tausenden von Hexen.

Ohne Folter hätten die Hexenprozesse keine so großartigen Resultate liefern können. Daher sagte auch wohl Friedrich II. von Preußen, als in seinem Lande die Folter abgeschafft wurde: „Nun können doch die Frauen roth geweinte Augen haben und ruhig alt werden.“

Neben der Folter ist eine prozessualische Eigenthümlichkeit der Untersuchungen gegen Hexen zur Erklärung der vielen Opfer derselben wichtig. Die Zauberei wurde zu den *delicta excepta* gezählt, bei welchen die Richter sich genau an die Vorschriften der Gesetze zu halten hatten; es fielen daher die in der ordentlichen Prozessform liegenden Garantien weg. Dabei war die seltsame Logik, Zauberei gehöre zu den schwersten Verbrechen, bei diesen liege dem Staat am meisten daran, daß sie nicht ungestraft blieben, also müsse

der Richter in den bezüglichen Untersuchungen freie Hand haben! Die große Zahl der Opfer in einzelnen Hexenprozessen erklärt sich aus der *nominatio socii*. Die Folter erpreßte von einem Angeschuldigten nicht bloß das Geständniß ihrer Schuld, sondern man folterte weiter, um zu erfahren, von wem sie das Hexen gelernt, wer mit ihr beim Hexentanze gewesen, sie mußte auf andere Hexen bekennen. Wenn sie diese Aussage auf irgend Jemand nun gar auf dem Scheiterhaufen wiederholte, so lag darin ein sehr starker Beweis gegen die nun zur Rechenschaft zu ziehende, denn jene hatte ja ihre Aussage mit dem Tode bekräftigt. Dieses Moment tritt auch in dem mitzutheilenden Dorpater Falle stark hervor. Wenn dieser Fall auch nicht ein so großartiger Exceß ist, wie der oben bezeichnete Würzburger und andere *causes célèbres*, so hat er doch das Interesse eines heimischen Produkts und giebt ein nicht uninteressantes Zeitbild. Daher will ich ihn getreu aus den Protokollen des Raths der Stadt Dorpat mittheilen.

In nomine sanctae et individuae Trinitatis 22 die mens. May 1608. congregabatur Senatus.

Auf Begehren des Herrn wortschuerenden Bürgermeisters Georg Krehmers wirt einem Ehrbahren Rhade des zauberischen weibes Morrifa Cathrins so wol güttliche als peinliche außsag und bekenntnuß vorgelesen.

Und weiln ein Ehrbhar Rhatt auß vorlesunge Ihrer bekenntnuß so viel vernommen, daß sie nicht mehr unter den menschen dienet und der straffe würdigk, als wirt von einem Ehrbahren Rhade dem Herrn Gerichtsvoigte auferlegt und bescholen, sein Amt noch ferner in erkundigung und erforschung zu gebrauchen und das weib zu fragen, auf das hernacher eine solche dem beschel Gottes nach auß der Gemeine außgetilget und Ihrem verbrechen nach gestraffet werde. Und solches soll je eher je lieber geschehen.

Auch soll fleißige Inquisition wegen des Hilbrandes Schroi und des Jürgen von Badens Hausfrawen geschehen, weiln dasselbe weib deren Persohnen gedacht und dieselben auch gemeldet.

Hilbrant Schroyen des Schotten Hausfraw wird von einem Ehrbahren Rhade umb der Zau-

berinnen göttliche und peinliche außag und bekenntnuß auf sie befraget und besprochen, daß nemblichen das Zaubrische weib zu zwo unterschiedlichen mhalen von sich selber bekant das des Hillebrantes frau sie gebeten zu machen das Ihr man sich möchte zu Ihr halten und nicht zu andern. Darnach habe sie auch gebeten das sie Ihren Man bezaubern wolte wo zu des Hillebrantes frau dem Weibe etwas von Ihres Mannes Kleidern gegeben.

Des Hillebrants frau jaget, sie habe es niemhal in den Sin genommen, viel weniger gethan, das sie das weib umb solche sachen sollte gebeten haben. Das weib möge sagen was sie wolle, so weiß sie sich doch in Ihrem gewissen von solcher nachrede frey.

Ein Ehrbhar Rhatt verabschiedet, das die frau dem Weibe soll vorgestellt werden und in Ihrer Gegenwart außs neue darumb befraget werden. Schroien fraue erbeut sich willigt dazu: jaget es sei Ihr nicht lieberes den das sie gegenwertigt mit Ihr reden möchte.

Eodem die a meridie.

Einem Erbharen Rhade wird durch den Herrn Gerichtsvoigt Jost von Merenden Relation gethan wegen des zauberischen Weibes das sie nemblich durchaus nichts hat reden wollen. Und obwol der Scharfrichter mit brennen und wasser begiessen das äußerste tentiret: so hat sie doch durchaus nicht reden wollen und genglichen sich gestelt als wehre sie todt. Und wie wol der Jesuitischer Pastor Vater Johan zum offter mhalen Ihr zugeruffen hat sie doch nicht hören wollen noch etwas reden. Und hat also das Ehrbhare Gericht nichts weiter von Ihr erfahren können. Es hat auch der Scharfrichter nachdem Er Ihr in den mundt gesehen ein langk strepel Leingewant irgent anderthalbe Ellen langk in dem Halse gefunden, welches er auch heraußer gezogen damit sie gedacht sich zu sticken. Und fraget der Herr Gerichtsvoigt was ferner hierein zu thuen sei.

Sententia Senatus.

Ein Ehrbhar Rhatt schlenst einhelliglichen, weiln das zauberische weib selber sowol güttlichen

als peinlichen bekandt das des Todes wehre, auch solches mit den Zeugnissen und der That offenbar, als soll sie vermöge Göttlichen befehles Exod. 22. midt dem Feuer durch den Scharfrichter vom Leben zum Tode gebracht werden. Gott verleihe Ihr ein buesfertiges Herz damidt die Seele Christo dem Herren möge gewonnen werden. — Id quod sequenti die factum est.

Obbo ein unteutsch weib, worauf das zauberische weib bekandt und gesaget das sie Ihr solches gelernet nemblichen das holz zu verbrennen und hin und wieder zu verbrennen, wirt binnen Rhades hierumb zu rede gesetzt und gefraget, ob sie Ihr solches gelernet und worzu?

Obbo das weib verneinet solches genglichen jagende sie habe so viel Ihr hero allhie unter der stad Jurisdiction gelebet und ist niemals von einigem deßentwegen beschuldiget worden, es werde auch niemand Ihr etwas mit wharheit nachreden oder solche böse that überweisen. Sie habe sich alle Zeit nicht anders den wol verhalten und Ihrer Hende arbeit ernheret. Da Ihr aber mit der wharheit und glaubwürdigkeit konnte etwas überzeuget ueit überwiesen werden, solle ein G. N. das recht über sie ergehen lassen.

Ello das ander weib wird auch befraget wegen der Sünderinnen bekenntniß und außag auf sie, daß sie nemblichen Ihr eine Kunst zu lernen zugesaget, das weiln Ihr Mann so übel mit ihr lebete, Er von sinnen werden und unsinnig umherlaufen sollte.

Diese Beklagtinne Ello vernhenet auch solches jagende sie habe niemhals mit Ihr etwas zu thuende gehabet, Ihr auch nichts zu lehren zugesaget. So eine oder einer Irgendt wehre, der ihr etwas böses mit der wharheit überweisen könnte: so wolte sie davon leiden.

Ein G. N. beschilet die beiden weiter wieder zu verwharen bis auf Morgen und sol mitlerweile weiter nachforschung geschehen.

Jan der Schlachter erscheinet vor einem G. N. und bringet Klage vor, wie des gestrigen Abends ezliche Heiducken seine hoffthüre mit gewalt aufgebrochen, mit ungetüm gewaltsamer weise eingefallen und ein schwein erstochen. Hernacher haben sie Ihme seine Kühe aus dem Stalle geholet und dieselbe auch zu tode schlagen wollen,

wann nicht sein Weib solches mit großem bitten gewheret. Entlichen sein sie alle miteinander zu Ihme in seine Kammer mit gewalt gedrungen und wann nicht der Herr Jesuiter Voigt Potogki sampt anderen bei Ihme gewesen, so hetten sie ihn übel traktiret. Und where damit befreffiget und bestetiget was das zauberische weib Norrika Catharin mit dem Feuer vorgehabet und Ihn gedrewet. Vatt das solches möchte verzeichnet werden, welches nachgegeben worden und geschehen.

In nomine sanctae et individuae Trinitatis 23 die mensis May 1608 congregabatur Senatus.

Das unteutsche weib Ebbo wirt zum andernmale besprochen wegen der Norrika Cathrinen aussag und bekenntnuß auf sie und wird genungsam vermhanet güttlichen zu bekennen und nicht zu vorursachen zur Tortur. Beklagtinne saget sie wisse nirgent von. Sie habe jetzt in die 30 Ihar hero Ihr lebet bei gutten Leuten und sonderlichen 12 Ihar bei seligen H. Caspar Eggers auf dem Landgute Wisus verhalten und berufft sich auf 2 Pawren, als Jaecke und Alte Herman so mit und nebenst Ihr auf Wisus gelebet die solle man vorforderen und fragen, ob sie Irgent etwas böses Ihr lebelang von Ihr vernommen und gehöret hetten. Entlichen saget sie da Irgent einer wehre, der mit der wharheit Ihr etwas überweisen würde, solle man über ihr vorhangen und thuen, was die rechte mitbringen. Sie wehre bereit es zu leiden und auszustehen.

Der Alte Herman, darauf sich das weib Ebbo beruffen, wirt von einem C. N. nach genugsamer und ernstlicher Vormhanunge gefraget ob er das weib Ebbo kenne und ob Ihme umb Ihr leben wolverhalten bewußt: auch ob er gehöret, das dasselb weib Irgent wegen Zauberei where im gerüchte gewesen und bezüchtiget worden.

Der Alte Herman saget er kenne das weib woll; da sie in die 20 Ihar in dem Dorfe Wisus nebem Ihme gewohnet und sei nicht das geringste von ihr jemhals solcher Zauberei halber im verdacht gehalten worden, sondern so viel Ihme bewußt hette sie sich ehrlichen und woll verhalten.

Ello das andere unteutsche weib wirt auch zum andern male beschuldiget wegen der Norrika

Cathrinen bekenntnuß auf sie und sonderlichen weiln dieselbe Catharina auf dem Feuer noch auf sie bekandt daß sie auch eine Zauberinne wehre.

Beklagtinne Ello saget sie wisse sich umb solche Bezichtigunge unschuldig. Sie sei im Dorfe Gambi einem Pawren verheliget worden und viel Ihar hero bei denselben Leuten gelebet. Auch habe sie hernacher egliche Ihar hero alhie in Dorpt verhalten und Ihre hende Arbeit sich ernheret. Und sei nichmalen von Jemand um Zauberei halben beschuldiget worden noch in verdacht gewesen. Es wehre vor diesem Landt- und Stadtrecht und gebrauch gewesen, das man niemant auf solche eine Zauberrinnen bloße aussage und worte gefharet hette: besonderen man hette gutten bericht und Kundschaft haben müssen. Man solte die Leute dabei sie gewhonet und gewesen darumb befraget; da auch der geringste etwas böses Zauberei halben Ihr würde nachsagen als wollte und müße sie leiden was rechtens über sie würde verhenget werden. Vatt auf der Zauberrinnen bloße aussage sie nicht zu gesherden noch schimpf zu beweisen.

Ein C. N. beschielet beide weiber wieder einzusetzen bis nach geschener bessere und fleißigere inquisition und nachforschung.

Michael Rock als der hie zu citiret wird von einem C. N. gefraget was Ihme von dem Weibe Ello genandt bewußt sei.

Michael Rock saget: Er wisse von demselben Weibe sonsten nichts Böses habe auch nichts von Ihr gehöret, nur sei Ihme wissentlichen, das da bei Ihme im Hause ein Botticher gewhonet dessen frawe schwerlich krank gewesen, da habe dieselbe des Bottichers frawe gewartet, bei Ihr die Zeit Ihrer schwachheit gewesen und Hantreichunge gethan. Zudem habe Klaus Köve bei demselben weib rath gesucht wegen seiner frawe und jungen so krank gewesen und am Fuße eingebrochen gehabet.

Ein C. N. fraget auch den Soge Jack, was Ihme von dem weib Ello bewußt.

Soge Jack: es habe dasselbe weib vorschienen Winter eine Zeitlangk bei Ihme gewhonet und habe sie darnach von sich heißen wegk ziehen. Es sei Ihme 2 mal auf dem Branntwein brennen mißgerathen, woher es Ihme sei gekommen

weiß er nicht, auch weiß nicht eigentlichen zu sagen daß sie es Ihme solte zuwege gebracht und zugehueret haben: Sonsten wisse er von Ihrem leben thuen und verhalten nichts zu sagen; sintemalen Er nichts böses von Ihr vernommen noch gehöret.

Der Alte Herman bittet daß ein C. R. die Ebbo die heiligen tage über möge auf Bürgschafft ausgeben. Er wolle sampt den anderen 2 vor sie bürgen und zu jeder zeit sie wieder einstellen, daß Er wisse daß weib an solcher bezichtigung unschuldig sei und nichts böses Zemhalen von Ihr gehöret; sondern hatte sich woll vorhalten, so lange sie bei Ihme auf Bisus gelebet.

Zan der scharffrichter saget auch er wisse daß die Ebbo an der zauberei bezichtigung unschuldig sei, denn da er vor eglichen Iharen in dem Dorfe Bisus egliche Zauberer vorbrandt habe dies Weib die hende gen himmel aufgehoben und Gott gedanket, daß solche böse Leute gestraffet wurden und Ihr recht empfangen.

Ein C. R. verabscheidet, daß das ein weib die Ebbo auf Bürgen henden die Feiertage über soll loß gegeben werden und sollen die Bürgen handstreckunge thuen sie nach den Feiertagen wieder ein zu stellen. Die Ello aber soll noch bis auf weitere inquisition im gefengknusse bleiben.

28 die mensis May 1608 a meridie.

Auf befhelich eines C. R. ist die Ello gebunden auß wasser geworffen und hat nicht zu grunde gehen können besondern oben geschwummen\*, Derowegen sie wieder in den Thurm ge-

\* Das Gottesurtheil, dem die Hexen am meisten unterworfen wurden, ist die Wasserprobe. Mit zusammengebundenen Händen und Füßen, und einem langen Strick um den Leib wurde die Angeschuldigte in's Wasser gelassen, ging sie unter, so galt das als Beweis der Unschuld, blieb sie über dem Wasser, so war sie schuldig, denn Hexen waren leichter als Wasser. Auch die Wage kommt häufig als Gottesurtheil in Hexenprozessen vor. So heißt es in der Darstellung eines solchen in Ungarn im Jahre 1728: „— dabei dann höchst zu bewundern gewesen, daß ein großes und dickes Weib nicht mehr als 1½ Quentlein, ihr Mann, welcher auch nicht von den kleinsten gewesen, nur 5 Quentlein, die übrigen aber durchgehens 1 Poth 3 Quentlein und noch weniger gewogen.“

worffen worden bis auf fernere Inquisition und Examination. Id quod me\* absente propter adversam valetudinem factum est Dno. Procunsule Kreitzmeiero et Dno. Praetore Jodocoa Merenden et Jacobo Klenern praesentibus.

In nomine S. T. die 29 mens. May 1608 congregabatur Senatus.

Dns. Proconsul Kreitzmeierus giebet vor und bringet binnen Rhades ein wegen des weibes Ello genannt: so gestrigen Tages gerichtlichen zur Probe auß Wasser geworffen worden und nicht hat zu grunde gehen können, fraget derowegen was weiter rechtens hierin zu thuen sey.

Nach beschener umbstimmung bewilliget ein C. R. das weile das weib oben geschwummen und nicht zu grunde gehen können Eglische es aber vor eine gewisse Prob und anzeigung der zauberei halten\*\* als sol sie mit der Tortur gedrewet\*\*\* und ein wenig angezogen werden, wornach denn ferner man wirt wissen zu prozediren.

Drey unteutsche Pawren, als der Alte Herman, Haß Jack und Jurgen von Weßlershoffe, des Wasinski Tolmatscher erscheinen vor einem C. R. und stellen Ihr ausgebürgetes weib Ebbo wieder ein und bitten daß sie Ihrer burgschafft ferner genießen möge bis auf S. Johannis Baptistae oder auf Jacobi dieses 1608 Ihares, sagen zu und geloben da Ir gent etwas böses Ihr könnte und würde nachgesaget werden und zu beweisen stünde, wollten sie dieselbe jeder Zeit einem C. R. wieder einstellen.

Ein C. R. bewilliget und giebet nach, daß die Ebbo auf der drei Bürgen hende möge und solle loßgegeben werden, bis auf Jacobi dieses Ihares, doch soll sie noch ein Par stunden oben im gehorsamb bleiben, bis die Ello gerichtlichen examiniret worden. Da dann dieselbe etwas auf

\* D. i. Johannes Ohm, Secretair des Rathes.

\*\* In der Sprache der Carolina „ein redlich anzeigung der zauberei und genugsam ursach zu peinlicher frage.“

\*\*\* Die Territion bestand darin, daß in Gegenwart des Inquisiten die Vorbereitungen zur Folter gemacht und die einzelnen Marterwerkzeuge gezeigt und ihr Gebrauch erklärt wurde.

sie bekennen würde, sol gleich wie mit der andern also auch mit Ihr prozediret werden, in fall aber das weib nichts auf sie bekennen würde, als soll sie der Burgschaft zu genießen haben, welches also zu verzeichnen befohlen.

In nomine S. T. 30 die May 1608 congregatur Senatus.

Einem C. R. wird des weibes bekennnuß so gestriges Tages auf befhelig eines C. R. vom gerichte in beider Gilden Aelterleute erslichen göttlichen hernacher peinlichen gefraget und examiniret worden, vorgelesen, welche sich durchaus an solcher zauberischen Bezichtigung ungeschuldig zu sein ganz beharriglichen entschuldiget und gebeten man solle ihr keinen schimpf und gewalt mehr beweisen als schon geschehen; wehre Irrent eine oder einer der mit der wharheit Ihr etwas überweisen konnte als wehre sie willigk und bereit davor zu leiden. Nach solcher bescheenen Relation ermahnt Dns. Proconsul einen C. R. darauf zu schließen, was ferner mit demselbe weib zu thun sei.

Ein C. R. schließt hierauf einhelliglichen, weiln keine Klag von jemand über sie auch keiner böser argwhon und beweiß, nur allein die Bekennnuß der Morrika Cathrinen so verbrandt und vleich Ihr solches aus eigenem bewege und haß nachgesaget, sie aber nichts bekandt, besondern viel so umb Ihre gelegenheit gefraget, alle einstimmigk ausgesaget und bekandt das sie nichts böses von Ihr wissen, Als soll sie auch auf der Bürgen hende und handstreckunge loß gegeben werden: mit dem bescheide daß die Bürgen sie zu jeder Zeit sollen einstellen da etwas böses von Ihr hinferner gehöret werden möchte.

Die Untersuchung erstreckt sich nun noch weiter auf die Anschuldigung der verbrannten Morrika Cathrin gegen Georg von Baden, des Schusters und Hilbrant Schroiens, des Schotten und gewesenen Dorptischen Hauschließers Frauen.

Georg von Baden erwidert auf die Anschuldigung, daß seine Frau das zauberische Weib gebeten, ihr gut Glück im Bierschenken zu Wege zu bringen, er wisse, daß seine Frau an solcher Bezichtigung ungeschuldig sei, „sein Hauskreuz wegen seiner Frauen wehre Ihme ohne das mehr

als zu groß, welches wol fast vielen bewußt wehre.“ Ein C. R. nimmt das Gezeugniß und die Entschuldigung des Georg von Baden an und ermahnt ihn, seine Frau dahin zu halten, daß sie sich hinferner solcher losen Hexen enthalte und entschlage. Der ferner vorgesforderte Hilbrant Schroi nimmt seine Frau tapfer in Schutz gegen die obige Anschuldigung der Cathrina; ein C. R. erwidert ihm aber „es sei solches dennoch des Weibes beständige Aussage und bekendnuß gewesen, worauf sie auch bis in den todt beharret und darauf gestorben, — er solle iziger Zeit zu haufe gehen und seine frawe heraußer schicken.“ Es erscheint die Frau, entwickelt in ihrer Selbstvertheidigung eine nicht unbedeutende Beredsamkeit und „ein C. R. nimbt zwar egllicher massen solche Ihre entschuldigung an, vermahnet sie aber hinferner sich solcher losen Hexen zu enthalten. Und soll einem C. R. die handstreckunge thun, da künftigk glaubwürdigk von Ihr werde gesaget und thätlicher werde überwiesen und überzeuget werden, jeder Zeit sich wieder einzustellen.“

Am 31. Mai d. J. erscheint Van Stephan „ein zehender mit seinem Prinzipalen einem heiducken, des verbrandten zauberischen Weibes manne vor einem C. R. und klaget über die fraw Colnische und übergiebet einen zettel, darein er verzeichnet was die Zauberinne solte bekandt haben, das sie bei der fraw Colnischen stehende hatte, bittet das die fraw Colnische solches ihme wieder zu stellen solte als Ihrem Manne. Für die beklagte plädirt der Ehrbhare Herman Walter und erklärt, sie wisse von solchen Sachen nichts. Van Stephan erwidert, daß er solches damit beweise, daß der Herr Jesuiter-Boigt Potozki gesaget, jene hätte es in der Tortur bekandt, daß etwas bei der Colnischen stände.

Ein ebenfalls zur Klasse der Hexenprozesse gehöriger Fall kam im Jahre 1617 in Dorpat vor. Das merkwürdige, bei der Folterung des Inquisiten, eines gewissen Lauer, geführte Protokoll in lateinischer Sprache ist 4 Seiten lang. Der Angeklagte gestand anfangs nur „se nihil aliud quam mulieres gravidas in partu difficili juvare atque illas liberare posse,“ später manches andere, was er gestehen sollte. Der Teufel, welcher seine Hände hier im Spiel gehabt, ist als ein diabolus

sylvarum bezeichnet. Der Angeklagte venesicus wurde zum Scheiterhaufen verurtheilt am 23. Januar 1617. Die summarische Prozedur in diesem Falle muß denen besonders gefallen, die sich so oft über die langsame Justiz der Jetztzeit beklagen, wo man glaubt, heraus und nicht hinein inquiren zu müssen und wo man in einer ganz ordinären Diebstahlsache hochenlange Protokolle aufnimmt. Die pedantischen Juristen verläugnen Naturrecht und gesunden Menschenverstand und sehen oft nicht am Ende einer langen Untersuchung, was „in Einfalt ein kindlich Gemüth“ schon im Anfange weg hatte!

Im Jahre 1619 kommt wieder ein Hexenprozeß in Dorpat vor, in welchem mehre Opfer fallen.

### Lamartine?

(Auszug aus der Allgemeinen Zeitung.)

Wo ist er? Was macht er? Wie steht er? Warum verschwindet er? Wann kommt er wieder? Seit acht, zehn Tagen hebe ich vergeblich die Blätter aller Farben und Formen auf, um zu sehen, ob der Sänger der poetischen Meditationen sich darunter verborgen; ich krieche in die tiefsten Spalten französischer und deutscher Zeitungen, in der Hoffnung, der Geschichtschreiber der Girondisten habe sich in beschaulicher Einsiedelung dahin zurückgezogen — alles vergeblich. Er, der noch vor einer Woche überall gewesen, er ist heute nirgend mehr. Hätte ich ihn nicht auf der Rechten der Nationalversammlung verschwinden sehen, ich müßte fürchten, er wäre vor einer Barricade todtgeschossen. Nun ist er gerade da wieder angelangt, wo ich ihn vor sechs Jahren beiläufig verlassen — auf der rechten Seite einer Versammlung, die damals Kammer hieß und jetzt Assemblée. „Und darum Räuber und Mörder?“ Stelle sich doch einer in kühner Todesverachtung auf die dahinsausende Locomotive, beide Hände in den Hosentaschen, den schwarzen Frack bis an den Hals zugeknöpft — die wohlbekannte Lieblingssattelle des verloren gegangenen Lamartine — drehe und wende er das schwere Steuer scheinbar

gang nach Walfür und mit spielender Leichtigkeit, spreche er noch so beredt von nahen Zielen und fernem Gefahren — ein Ruck, ein Stoß, ein Steinchen auf den Schienen, und die Locomotive fliegt in die Luft, und Führer und Heizer hinterdrein, die Opferzahl der Passagiere nicht zu rechnen, „und Roß und Reiter sah man niemals wieder!“

Ich gestehe, daß ich erschrocken bin, als ich Lamartine in das Hôtel de Ville einziehen sah, in dieses ächte Landhaus an der Heerstraße, worin seit einem halben Jahrhundert so viele Gäste mit klingendem Spiele, am helllichten Tage, eintriumphirt sind, um kurz darauf bei nächstlicher Weile, mit einem Flüchtlingsbündelchen auf dem Rücken, durch die Hinterthüre wieder davonzuschleichen. Ich kannte Lamartine, ich wußte, daß seines Bleibens da nicht war, und in den Tuilleries oder im Luxembourg noch weniger. Vor fünf, sechs Jahren hab' ich ihn an seinen Montagen bei ihm selbst, in der Rue de l'Université, und auch anderwärts oft gesehen. Er hatte damals den Frühling seiner „Meditationen“ und „Harmonieen“ bereits hinter sich, ebenso den dürrn Sommer der morgenländischen Reise; ihn verlangte nach einem politischen Herbst. Es lag ihm viel weniger daran, wenn ich von den deutschen Uebersetzungen seiner Gedichte zu ihm sprach, als wenn ich ihm seine letzte Kammerrede in der Allgem. Zeitung zeigte. Er wollte, wie alle Talente der Franzosen, in die Gewalt; bei ihnen führen sämtliche Wege nur nach diesem einen Rom. Und doch — wenn ich ihn nun auf der Tribüne mehr schwanke als stehen sah, mehr declamiren als sprechen hörte, wenn ich bemerkte, wie die Damen auf der diplomatischen Galerie mit Begeisterung an seinen Lippen hingen, und er, hinaufwinkend, an ihren Augen, während der kleine Thiers, unbekümmert um den Redner, mit seinem elfenbeinernen Messer auf dem Vulte trommelte, und Herr Guizot mit spöttischer Gleichgültigkeit um den strengen Mund von der Ministerbank zu ihm emporblickte, wenn ich Tags darauf das Aufselzucken der Débats, und das sauersüße Lob des National über den Vortrag des illustern Redners verglich: so schien es mir damals schon, als ob Lamartine's politische Curse nicht in dem Grade

stiegen, wie seine litterarischen zu fallen anfangen. Beide aber gab ich, von augenblicklichen Erfolgen nicht beirrt, vollkommen verloren, da ich seine gefeierten „Girondins“ gelesen, dieses Geschichtswerk eines Dichters, so reich an vortrefflichen Genrebildern als arm an Pragmatik und Ideen, dieses politisch sein sollende Buch, von einem begeisterten Girondisten angefangen und einem „gesinnungstüchtigen“ Montagnard geschlossen. Aus solchem Holze schnitzt man keine Staatsmänner, wenn es auch an einem heißen Sommertage unversehens einmal ausschlägt und ein paar Eintagsblüthen treibt. Es ist damit nicht einmal abgethan, daß es heißt: ihm fehlt die Ruhe, die Kraft, der Charakter des Staatsmannes. Ihm fehlt mehr, ihm fehlen auch die Ideen. Nur zu einer Zeit, die nicht eine des Ueberganges ist, sondern eine des Uebersturzes, kann die Phrase auf ein Weilchen über diesen Mangel täuschen. Und darin war denn freilich Lamartine ein Meister, war ganz der Mann dazu, über den gähenden Abgrund ein Nebelbild zu zaubern, in sieben Farben einen Regenbogen zu schlagen, der nur aus Dunst bestand, nur so lange bestand, als ein Zwitterwetter von Regen und Sonnenschein ihn schimmern ließ. Der erste Sturm — und er zerfloß! Ja, er hätte nicht so lange gedauert, wäre es nicht eine so lustige Region gewesen, worin er stand. Daß Louis Blanc, dem ich viel mehr Inhalt zutraue als Alphonse de Lamartine, früher als dieser geendet hat, liegt es denn nicht bloß darin, daß man ihm auf seinem gefährlichen Boden Schritt vor Schritt folgen, ihn auf jedem falschen Versuch ertappen, für jede Täuschung und Enttäuschung verantwortlich machen konnte? Lamartine war sicher davor; wer stieg ihm nach, wenn er den Luftballon mit seinem pathetischen Gas gefüllt hatte, und nun kühn die Stricke durchschnitt und von einem Gipfel der Abstraction auf den andern flog — leuchtendes Princip — Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, allgemeine Menschenliebe, Völkerbund, ewiger Friede — weiße Republik — puff, verschwunden war er! Und die Pariser klatschten, und die Franzosen jubelten, und die Deutschen umarmten die Franzosen und beneideten die Pariser, wo sie sie nicht nachmachen konnten!

Wer Lamartine kennt, Poet vom Wirbel bis zur Zehe, eine durchaus liebenswürdige, edle Natur, voll kräftiger Anläufe und fliegender Erhitzungen, in Planen mit wahrer Wollust schwimmend, bei öffentlichen Reden auf dem meisterhaften Gefälle seiner Sprache behaglich dahingetrieben, gern getragen vom Beifall einer enthusiastischen Versammlung, heut' ein Sklave des Augenblicks und morgen dessen Herr, der begreift vollkommen die Rolle, welche er vom 26. Februar bis zum 26. Junius gespielt hat; er begreift sie, wenn er sie auch nicht in allen Einzelheiten billigen kann, er billigt sie vielleicht auch in Erwägung einzelner unverkennbarer Erfolge und Verdienste, die den Augenblick freilich nicht überdauerten. Es ist das bewegteste Stück Dichterleben, das in unserm bewegten Jahrhundert bisher vorgekommen. Der Mann hat das Glück gehabt, sich einmal mondenlang in der Sphäre zu befinden, die jahrelang sein Ziel gewesen war. Er hat volksthümliche Politik getrieben mit den Abgeordneten der Italiener, Polen, Irländer, und magnetisch-diplomatische Experimente gemacht mit Herrn von Arnim aus Berlin; er hat vom Balkon des Stadthauses herab einen wüthend gewordenen Pöbelhaufen durch sein majestätisches quos ego gezähmt, und hoch zu Ross ein Banner Bürgerwehr zum Kampfe geführt; er hat in den Brunkgemächern eines königlichen Palastes Bettlern und Tagelöhnern Audienzen ertheilt, und — so berichtet ein Augenzeuge — in dem Wagen mit den Pferden des entthronten Königs, als zweiter Phaëton — *currus auriga paterni* — das republikanische Paris durchzogen; er hat durch die Größe der Gegensätze um ihn her und der Emotionen in ihm sich in eine berauschte Täuschung über seine eigene Größe versetzt, und in seiner Individualität ein Ereigniß personificirt, dessen Folgen er ebensowenig zu tragen als zu verhüten oder herbeizuführen wußte. In der Secunde, wo der Sturm aufsprang, taugte die Schreibfeder nicht mehr zum Mast des Staatsschiffes, die papiernen Segel zerrissen wie Spinnweb, und der alte, grobe, eiserne Degen mußte als Nothanker, als Steuerruder wieder herhalten, dieses unausweichliche letzte Mittel, womit nicht bloß Könige und Völker, sondern auch Grundsätze und



Parteien ihre Streitigkeiten schlichten. — Und Lamartine? Wir fragen zum Schlusse noch einmal, wie zum Anfange: Und Lamartine? So rasch wie er, verschwindet man selbst in unserer hastigen Zeit nicht; so wechselt nicht Grabesstille mit allgemein zujuchzender Begeisterung. Ist es wahr, daß dieses Schweigen aller Stimmen über ihn sein Todesurtheil bedeutet? Ist es wahr, was in Paris als öffentliches Geheimniß umhergeht, daß seine Solidarität mit Ledru-Rollin andere als politische Vasen gehabt? Ist es wahr, daß er zu sehr Franzose und nicht Dichter genug gewesen, um seine seit Jahr und Tag notorisch zerrütteten Umstände mit den noch mehr zerrütteten des Landes aufzubessern? Ich glaub' es nicht, ich kann's nicht glauben, will's nicht glauben, bis es mir bewiesen wird. Gebt Acht, eines schönen Morgens steht er wieder auf der Tribüne, die Arme unterschlagen oder die Hände in den Hosentaschen, den schwarzen Frack bis an den Hals zugeknöpft, eine fliegende Röthe auf den spitzen Backenknochen. Er hält eine Lobrede auf Cavagnac.

### Consequenzen des demokratischen Princips.

„Aus dem Grundsätze der Gleichheit und Brüderlichkeit folgt zuerst die Veränderung in der Stellung des Adels.“ Diese Worte des heutigen politischen Evangeliums in die stumpfe Masse einer Provinzialstadt, die einige „Bon“ zählt, geschleudert, hätten deren Verfasser beinahe zu einem Märtyrer gemacht, und doch sind sie ein Machtgebot der weltgeschichtlichen Entwicklung und eine Folge und innere Nothwendigkeit der demokratischen Bewegung in Europa, die keinen anderen Rangunterschied mehr will, als jenen, welchen Tugend und Intelligenz gegen Laster und Dummheit bilden.

Wer nicht an der Oberfläche der Begebenheiten stehen bleibt, sondern in die Tiefe der Strömung blickt, muß zu der Ueberzeugung gelangen, daß unsere Umwälzung einen politisch-socialen Charakter habe, und die demokratischen

Wogen schon lange die Dämme, welche ihnen das Mittelalter entgegengesetzt, durchbrochen und sich ein anderes Beet gebahnt haben. Die privilegierten Stände, die Trümmer einer traurigen Verkennung der Menschenwürde, sind begraben, wer wollte den körperlosen Hüllen noch eine Realität und Berechtigung im Lichte unserer Zeit zugesuchen?

Man ist darüber einig, daß alle Vorrechte abgeschafft werden müssen. Der Ruf: keine feudalen Stände mehr! tönt durch alle gebildeten Länder. Soll aber das Princip der Gleichheit eine Wahrheit werden, so müssen alle Ständeunterschiede verschwinden. Sind aber die Vorrechte vernichtet, so können auch ihre Abzeichen nicht länger bestehen, denn sie sind ohne allen Inhalt, bedeutungslos, ihre Beibehaltung jedoch gefährlich, denn sie bieten den Inhabern einen Vorwand, einen vermeinten Rechtstitel, um ihre Gelüste für die Wiedererlangung der verlorenen Vorrechte wach zu erhalten, sie zu Intriguen anzuspornen. Sie hinterlassen in dem neuen Staatsorganismus einen gefährlichen Stoff zu Reaktionen, der mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden muß; an sich schon zerklüftet sie die Gesellschaft, vernichten das erhebende Gefühl der Einigkeit und die Liebe zum Gemeinwesen. Die Demokratie ist von der Gleichheit Aller untrennbar, ja sogar ohne sie unmöglich. Und wozu soll endlich der aller Vorrechte entkleidete Tand eines Titels, ein Spielzeug für große Kinder, und waren die Adelsverleihungen stets Belohnungen ehrenvoller Auszeichnungen? oder dem Volkswohle nützliche Handlungen? man denke an die Gräfin Landsfeld und an jene edle Dame, in deren Diplome es hieß: „propter nostro corpori paratam delectationem,“ und man wird sich mit dem Verluste dieser Titel trösten und zu eigener Auszeichnung angeeifert finden, statt fremde Verdienste zu Krücken seiner Eitelkeit zu nützen.

Die Franzosen haben alle Adelstitel abgeschafft, nicht deshalb weil sie eine republikanische, sondern weil sie eine demokratische Regierungsform eingeführt. Venedig und die alten Reichsstädte, haben dargethan, daß sich der Adel zwar mit einer Republik aber nicht mit der Demokratie vertrage.

Das sind also keine republikanischen Tendenzen, wie die Reaktionärs glauben, sondern Folgerungen des demokratischen Prinzips in der Monarchie. Die Beseitigung der übrigen leeren Titel ist damit verbunden.

Dr. Joh. S w o b o d a.

## Große Auktion in Wien.

### Verzeichniß der vorkommenden Gegenstände.

Mehre Tausend Schnürbänder für die Vaterlandsliebe.

Mehre Tausend Duzende Geißeln und Fußblöcke. Eine unermessliche Anzahl eiserner Maschinen, „Mundsperrn“ genannt, so künstlich gemacht, daß dem, dem sie umgebunden wurden, Essen und Spechen unmöglich wurde, und kaum der Athem durchgelassen werden konnte.

Mehre Hundert Tausend fertige, aber erst zur Anwendung bestimmt gewesene Spenser, genannt: Patriotische Zwangsjacken.

Mehre Seltsamkeiten des vorigen Jahrhunderts, worunter viele Werkzeuge aus den durch die Kaiserin Maria Theresia aufgehobenen Folterkammern.

Mehre Tausend Pfund=Noten (aber nicht englische Pfund=Noten, die sich nicht zur öffentlichen Licitation, wohl aber sehr gut zum Privatverkehr eignen) — nämlich: mit sinnreichen Emblemen verzierte, kalligraphisch geschriebene Rechnungen über abgelieferte Pfunde englischen Siegelwaches, bestimmt: vorlaute Mäuler damit zu verschließen.

Mehre historische Merkwürdigkeiten, ein wahres Raritätenkabinet, die einzeln und in Parthieen hintangegeben werden, als: Die Feier Nero's, die er spielte, als er Iliou's Brand besungen, während er Rom anzünden ließ; der eigenhändig unterzeichnete Blutbefehl Carl des IX. zur Feier der Bartholomäusnacht; ein Zahn Attila's; das Schwachspiel, dessen sich Muley Ismael, Kaiser von Marokko, der eigenhändig mehre Tausend Menschen von dieser in eine bessere Welt zu befördern die hohe Gnade hatte,

bediente; Robespierre's Schlafrock, den er noch an demselben Tage getragen, als er zur Guillotine abgeführt ward; die verhängnißvolle Leibscharpe Paul I.; eine mit Perlmutter gezierte Cassette von türkischem Haselnußholz, worin Katharina II. die geheimen Berichte ihrer Leib-Adjutanten zu verwahren pflegte; die Lieblingspfeife Mehemed Ali's, aus der er während der Niedermeßlung der Mameluken schmauchte; das Stammbuch der jungfräulichen Königin Elisabeth von England, merkwürdig durch die Autographen von Essex, Leicester und mehren andern — berühmten Personen; Kardinal Mazzarin's Hauskäppchen beim Morgen-Negligée; die Handschuhe, die Dom Miguel trug, als er seinem Bruder, dem Kaiser Dom Pedro, den Eid der Treue zu Wien leistete; das Reise-Itinerar des Prätendenten Don Carlos; eine kostbare emailirte Tabatiere Louis XIV., aus der er an jenem Morgen eine Prise de Contenance nahm, als er das gewichtige Wort: *L'état, c'est moi!* sprach; ein Ballenspiel, mit dem Louis XI. und sein Herr Gevatter sich zu unterhalten pflegten; mehre Centner in verschiedenen Formen gearbeitete, mit Gold eingelegte Sklavensesseln, *ad usum privatum*; eine Chaise — der Comtesse Dubarry; mehre geheime Tagebücher spanischer Großinquisitoren; mehre Orden, die der berühmte Herzog Alba selbst getragen; mehre Breter von dem Schwafotte, auf dem Egmont und Horn für die Freiheit bluteten; ein kostbares Service, welches ein berühmter Eroberer einem berühmten Staatsmanne zum Geschenke machte; einige mit Edelsteinen verzierte Knuten, bloß zum Gebrauche für vornehme politische Verbrecher vor ihrer Abfahrt nach Sibirien bestimmt. Tamerlan's kostbar verzierter Säbel; das silberne Beil, womit Peter der Große den aufrührerischen Streligen höchst eigenhändig die Köpfe abzuschlagen geruhete; ein Pantoffel von Alexander VI.: das *Os sacrum* (in Silber gefaßt) von Cesare Borgia; der Leibwagen Dom Miguels, in dem er Nachmittags mit seinen geliebten Schwestern spazieren zu fahren pflegte, um die Leichname der Vormittags wegen politischer Vergehungen Aufgeknüpften zu besehen; das

Tintenfaß, woraus, und die Feder, mit der Espartero den Hinrichtungsbefehl des wackern Don Diego de Leon unterzeichnete; das Gebetbuch, aus dem Philipp II. nach dem Tode des Don Carlos für die Ruhe des Abgeschiedenen seine Andacht verrichtete; einige Schürhaken zum Gebrauche bei jenen Holzstößen, die gedachte Majestät zur Befehrung der Andersglaubenden errichten ließ; einige Nägel der Seufzerbrücke, und einige Platten der Bleikammerdächer von Venedig; ein Büschel Haupthaare von Marino Faliero; der Stuhl, dessen sich der geniale Dichter Schubart in seinem Kerker auf dem Rasperg bediente; einige Baumzweige aus dem berühmten Hirschparke Louis XIV.; der Dolch, durch den Marat von Charlotte Corday's Händen fiel; eine sehr freie Bearbeitung von Cicero's Buch von den Pflichten, in französischer Sprache, verfaßt und auf Pergament geschrieben von Madame de Pompadour; der Hut Gefler's, den Tell nicht becomplimentiren wollte; ein Becher, aus dem Clemens XIV. einige Zeit vor seinem Tode eine — Herzstärkung zu sich nahm; der Degen, den Suwarow bei Blutbade von Praga trug; die goldene Halskette, die Carl von Anjou am Tage der Hinrichtung Conradin's von Hohenstaufen, der er beizuwohnen so gnädig war, getragen; der Siegelring Sixtus V.; eine Hutagraffe des Regenten Richelieu; eine Halskrause Tilly's; Vater Lamormain's eigenhändiges Notizenbüchlein über die Ereignisse am Wiener Hofe; der Habit, den der Geist trug, der Joseph I. mehre Nächte erschreckte, und der vom Prinzen von Sachsen-Hildburghausen aus dem Fenster geworfen wurde, und ein Collet des Mannes mit der eisernen Maske.

Mehre in Weingeist aufbewahrte anatomische Präparate, als: das Herz eines menschenfreundlichen, humanen Ministers, — die Zunge eines freisinnigen, volkschümlichen Staatsmannes, — die Hand eines gewissenhaften, redlichen Finanzministers, — das Ohr eines aufgeklärten, von seinem Volke geliebten Fürsten, — der Weisheitszahn Joseph II.; ferner: die petrificirte Galle eines gestürzten Staatsmannes und das petrificirte Gehirn eines Obergensur-

vorstehers. — Ein sehr gut erhaltenes Herbarium, worunter besonders schöne und ausgezeichnete Exemplare folgender Pflanzen von ungewöhnlicher Größe sich befinden: Habichtskrautblüthe, Fuchsschwanz, Natternzunge, Stinkkraut, Schierling, Brennessel, Schlangenzwurz, Sturmhut, Wolfsmilch, Bucherblume, Bocksbart, Distel, Drachenblume, Hahnenkamm, Katzenkraut, Kreuzdorn, Kufuksblume, Nachtschatten und Passionsblume, nebst einem wunderschönen Kranze von Märzveilchen, Ehrenpreis, Sophienkraut und Lorbeerblüthe.

Mehre Gemälde und Kunstarbeiten und Maschinen. Die vorzüglicheren sind:

Von Gemälden: Ein Tête-à-Tête auf dem Rosen-Hügel, unterbrochen durch ein heraufziehendes Donnerwetter. Pastellgemälde.

Ein Jäger, in Del gemalt, der einem angesehenen Manne, dem durch beständiges Augen auswischen Gefahr des Erblindens droht, ein sympathisches Mittel überreicht.

Ein prophetischer Spiegel, worin der um Mitternacht Hineinblickende sich in allen künftigen Situationen seines Lebens erblickt.

Das Modell einer eisernen Jungfrau, nicht im alterthümlichen, sondern Salongeschmacke, wovon das Original zur Umarmung von Demagogen bestimmt war.

Ein Riesenschwefeläthereinathmungsapparat, wodurch Tausende unzufriedener Köpfe auf einmal hätten eingeschlummert werden können.

Ein Gedankenstethoskop, wodurch man von Jedermann, dem es an die Stirne gehalten wird, seine geheimsten Gedanken errathen kann. — Sehr brauchbar für Gebärdenespione und privilegirte Gedanken-späher.

Eine Wunderbrille, zum Privatgebrauche guter Regenten, von einem schlimmen Staatsbeamten erfunden. — Steckt man sie auf, so sieht man entweder gar nichts, oder Alles nur im rosenfarbenen Lichte.

Ein mit Perlen verzierter silberner Hammer, dessen Politur, da dieses kostbare Kleinod unbenützt in einen staubigen Winkel geworfen lag, bedeutend gelitten.

Mehre Hundert kostbare Metamorphosenbillets (nach Art der üblichen Neujahrszugbillete) unter dem Sammeltitle: Die verkehrte Welt. Diese zeichnen sich dadurch aus, daß die darauf befindlichen Menschengesichter sich auf einen Zug in Thiergestalten verwandeln. So verwandelt sich das Portrait eines Premierministers in einen Habicht — eines Censurcheß in eine Hyäne — eines Polizeidirectors in einen Bassisten — eines Censors in einen Uhu — eines Maire in einen Vampyr — eines servilen Professors in einen Krebs — eines Oberkammerherrn in ein Windspiel — eines Steuerpräsidenten in einen Schakal — eines Präsidenten des öffentlichen Unterrichts in eine Schnecke — eines käuflichen Theaterrecensenten in einen Raben — eines gefälligen Zeitungredakteurs in ein Chamäleon und — eines lobhudelnden Dichters zu allen hohen Fest- und Namenstagen, in ein Stinkthier.

Zoologische Merkwürdigkeiten.

Das Skelett eines Nimmersatts.

Ein Papagei, welcher in verschiedenen Sprachen die verschiedenartigsten Worte abwechselnd spricht, oft aber selbe auf die komischste Weise zu verbinden weiß; einige der ihm geläufigsten, die er hundertmal im Tage wiederholt, wollen wir erwähnen, als: Minister — Geisteszwang — Spielberg — Bastille — Inquisition — Geldanleihen — Blendwerk — Censur — Englische Bank — Obligation — Revolution — Baperl geht fort — Fersengeld — Addio caro mio!

Ein abgerichteter Steinröthel, der verschiedene Melodien pfeift, darunter die vorzüglicheren: Es reiten drei Reiter zum Thore hinaus — Silencio Facciasi — Jetzt leg ich meinen Hobel hin, und sag der Welt Noje — Es reißt mich, es brennt mich, es sticht mich, es zwickt (aus Rochus Pumpernickel.) — Müßt's manix in Uebel aufnehma, wann ma eyva thäten nimma z'samma käma — Liebe Minka, ich muß scheiden — 's is nur a Kaiserstadt, 's is nur a Wien — Welche Lust gewährt das Reisen — Da muß eine heimliche Eisenbahn sein. Endlich ein Lager mehrerer alter und kostbarer

Weine, worunter viele Fässer Stinkenbrunner, ein paar hundert Bouteillen Lacrima Christi, und viele tausend Bouteillen Johannisberger.

## Petersburger Chronik.

(J u n i.)

„Denn die Gränze des Lebens für alle Menschen ist der Todt, auch wenn sich einer eingeschlossen in einen Käfig hielte. Tüchtige Männer aber sollen stets zu allem Guten und Schönen mit froher Hoffnung vor Augen die Hand bieten, was aber auch Gott geben mag, mit Edelmuth ertragen.“

Demosthenes pro corona.

Einen verlorenen Posten zu halten, wo man den feindlichen Schüssen ausgesetzt ist, ohne sie erwidern zu können, gehört zu den größten Anforderungen, die man an den Muth des Kriegers machen kann. In einer ähnlichen Lage befinden wir uns seit fast drei Wochen. Seit den ersten Tagen dieses Monats fordert die Cholera unter uns ihre Opfer. Die Zahl der täglich Erkrankten ist bis über tausend gestiegen, die Zahl der Geretteten ist gering: und doch sind die Verhältnisse unseres täglichen Lebens dadurch bei weitem weniger erschüttert worden, als dieß in den dreißiger Jahren bei dem Erscheinen der Cholera überall geschahen. Man begegnet in den Stadttheilen, wo die Kirchhöfe liegen, mehr Leichenzügen als gewöhnlich, alle Gespräche drehen sich zuvörderst um den Gesundheitszustand, man besucht die Gartenconcerte, welche in den letzten Tagen die Witternug einigermaßen zu begünstigen angefangen hat, sehr wenig und die Theater fast gar nicht; — sonst aber geht bei uns alles seinen alten Gang. Die Aufgeklärten fühlen, daß die Menschenwürde es erheischt, sich männlich in ein Schicksal zu ergeben, das man nicht zu ändern vermag; und im allgemeinen ist man zu der Erkenntniß gekommen, daß durch Furcht und

Zittern das Uebel nur ärger wird und wartet, wenn nicht gleichmüthig, so doch gefaßt den Verlauf der Krankheit ab, die jetzt ihr erstes und bösestes Stadium bereits zurückgelegt zu haben scheint und deren Abnahme sich, allem Vermuthen nach, bald fühlbar machen wird.

Wenn irgend etwas dazu beigetragen hat, daß diese Epidemie die fürchterliche Phhysognomie verloren, mit der sie zum ersten Male auftrat, so ist dies bei uns durch die Maßregeln geschehen, welche die Regierung getroffen, um die Wirkung der Krankheit zu schwächen und den Leidenden Erleichterung zu verschaffen. Sobald berichtet war, daß sich die Epidemie der Hauptstadt näherte \*, wurden in jedem Theile der Stadt eine hinlängliche Anzahl von Hospitälern eröffnet und für die allgemeinste Bekanntmachung Jedem verständlicher und zugänglicher Vorsichtsmaßregeln und Präservativmittel gesorgt. Es erschien ein Verzeichniß sämmtlicher hiesiger Aerzte mit Angabe ihrer Wohnungen und an allen Budken der Straßenwächter wurden die zunächst wohnenden Aerzte noch besonders angezeigt. Nichts wurde überhaupt versäumt, was zur Beruhigung der Einwohner dienen konnte. Dessenungeachtet fanden sich auch diehmal Schwachköpfe und Leichtgläubige, die irgend einen sichtbaren, handgreiflichen Grund für das Umsichgreifen der Cholera suchten und daher von Vergiftungen sprachen. Zuerst waren es nur dumpfe Gerüchte, jedoch nicht allein in der niedern Volksklasse. Man hörte gesezte Leute sagen, daß die Polizei geboten hätte, die Wasserfässer in den Häusern verschlossen zu halten (ein Gebot, das nur in den dummen Köpfen der Hausknechte entstehen konnte, wie die Polizei-Zeitung sagt), das Fleisch in den Fleischbänken nicht mit der Hand zu berühren u. dgl. m. Leider blieb es nicht bei dem bloßen Gerede.

Am 16. d. M. wurde eine Leibeigene des Grafen Scheremetjew, Marie Schigalowa, die das friedliche Gewerbe einer Theelisterin treibt, im Hause Ponomarew in der Erbsenstraße von

Arbeitsleuten angehalten und für eine Vergifterin ausgeschrien, weil man in ihrem Korbe neben Seifen und Pommaden ein Weißbrod fand, das durch die Berührung mit denselben unsauber geworden war. Nur das rechtzeitige und besonnene Einschreiten des Polizei-Officiers jenes Stadtviertels konnte die arme Frau vor gewaltthätiger Behandlung schützen.

Am 17. war der Bauer Michailo Petrow einer ähnlichen Gefahr ausgesetzt. Derselbe suchte eine Wohnung und kam zu diesem Zwecke um 6 Uhr des Morgens in den Hof des Hauses Pomin, im 3ten Admiralitäts-Stadttheile. Während er sich nach dem Hausknechte umsah, rief ihm ein daselbst wohnender Tischler, Fedor Denisow, aus dem Fenster zu: ob er nicht etwa ein Pulver in den Wasserbehälter schütten wolle? dieß genügte um das Zusammenrotten eines Volkshaufens zu verursachen, der den unschuldig angeklagten unter Mißhandlungen von der Semeonow'schen Brücke durch die Erbsenstraße verfolgte und erst durch die Polizei-Wache des Moskowischen Stadttheils zerstreut wurde.

Am 18. gegen 9 Uhr Morgens bemerkte der abgedankte Soldat Wafili Grigoriow in der Nähe des Andrejew-Marktes auf Wafili-Dstrow einen ärmlich gekleideten Ausländer, den Zigarren-Fabrikanten Nold e, der etwas Eingewickelter in die Tasche steckte, und rief hinter ihm: „Leute, dieser Mensch trägt die Cholera in der Tasche!“ sogleich entstand ein Auflauf; ein Gemüsehändler, der Kron's-Bauer Nikiphor Andrejew und andere seinesgleichen ergriffen den Angeschuldigten, der in seiner Angst das zusammengewickelte Papier von sich warf, welches den Verdacht erregt hatte und das nichts enthielt als ein weißes Pulver (wahrscheinlich Gummi arabicum) dessen er sich bedienen wollte, um seine Zigarren zu kleben. Dieß galt als der klarste Beweis seiner Schuld und Nold e wurde von dem verblendeten Haufen arg gemißhandelt. Die herbeieilenden Straßenwächter vermochten ihn nicht zu befreien und mit großer Mühe gelang es dem Polizeimeister Obristen Klokatschew, den Unglücklichen vor dem Neuffersten zu schützen. Er nahm ihn mit sich, aber der ganze Volkshaufen

\* Dieß geschah, wie auch im Jahre 1831, nicht von Moskau her, sondern auf der Tschwinschen Wasserstraße.

folgte ihm bis zu dem Winterpalaste hin, in der Meinung daß dieser Fall der Entdeckung eines Vergifters sogleich Seiner Majestät dem Kaiser selbst berichtet werden würde. Sobald der Ober-Polizeimeister von diesem Vorgange Nachricht erhalten, eilte er nach Wafili-Dstrow. Auf der Isaaks-Brücke begegnete er einem neuen Volksschwarme, der ein armes blödsinniges Weib verfolgte, bei der man Schnupstaback, Hofmanns-Tropfen und einige Stückchen Zucker gefunden hatte. Der Ober-Polizeimeister hielt den Haufen an und befahl die Frau, welche der verabschiedete Unterofficier Wafili Jereinow führte, in seine Kanzlei zu bringen. Auf seine Ermahnung zerstreute sich die Menge, nur der hiesige Bürger Iwan Pawlow rührte sich nicht und rief: „Volk! hierher!“ Niemand folgte seinem Ruf und er wurde festgenommen.

Auf allerhöchsten Befehl wurden Grigorjew und Andrejew als Verbreiter falscher Gerüchte und Pawlow als Aufwiegler an dem Orte ihres Vergehens bestraft und sodann in die Arrestanten-Kotte abgeliefert.

Seitdem hat man nichts mehr von Vergiftungen gehört.

## Der Pilger.

Ein Roman aus dem Holländischen

von

Hazenbroek.

Frei übersetzt von W. C.

(Fortsetzung.)

Flora's Stimme ließ sich hören. Sie kam herauf, aber in Begleitung. Die Thür flog auf, und in derselben stand — Ottilie. Die große Gestalt schien in dem niedrigen Eingang höher als je, Israeli erbleichte und ging zurück, während der Maler schnell und vertraulich auf sie zurat.

„Wie geht es Ihnen, Herr Morrha?“ fragte Ottilie sanft und theilnehmend, und während sie

ihn herzlich anblickte, schien sie Josua nicht zu bemerken; „ich hoffe, besser als letzthin. Wissen Sie wohl, ich erschrak, als ich Ihre Flora unten überlaut schreiend fand. Glücklicher Weise war es nur wegen eines verlorenen Ringes.“

„Das ist doch wohl bedeutend genug,“ sagte Flora.

„Die meisten Frauen würden es zugeben,“ sagte Ottilie, indem sie der jungen Frau die Wangen streichelte; „aber ich bin anders als die meisten. Deshalb sollen sich Weiber allen Schwachheiten der Einbildung und des Gefühls überlassen? Den Kopf aufgehoben, meine Liebe, lassen Sie sich nicht durch eine Feder hange machen. Wir tragen jedes unsere Last, eines mehr, das andere weniger. Trocknen Sie Ihre Augen. Wie kann man so um einen Ring schreien — ich wollte mich hüten so zu schreien, selbst um ein verlorenes Herz.“ Sie sah sich in dem Zimmer um, und ihr Blick fand, was sie suchte.

„Wie sollte das Fräulein van Waldemar jemals einen solchen Verlust erfahren können? das ist immer eine Unmöglichkeit!“ rief Israeli mit nachdrücklichem Ton, während er Ottilien mit einem Auge ansah, welches fragte: „wie konnten Sie denken...“

„Mehrere Male schien es mir doch wohl möglich zu sein,“ war ihre Antwort.

„Es schien? Aber nur Ihnen konnte es so scheinen; wenn es eine Wahrheit wäre...“

„Sie sollte mich stark finden...“ war ihre Antwort; dabei wandte sie sich zu dem Maler, und fragte ihn nach dem Portrait, an welchem bei ihrem letzten Besuch noch einige Nebendinge fehlten.

„Es ist vollendet,“ sagte er, und schob einen grünseidnen Vorhang weg, hinter welchen Israeli schon zu sehen gewünscht hatte, und in einer alles übertreffenden Liebenswürdigkeit lachte ihm plötzlich Ottiliens Bild entgegen.

Ihr Bild! — das war das rechte Wort. Alles war treulich wiedergegeben, die schwarzen Locken, die feine griechische Nase, das Lächeln um den kleinen Mund, der weiße Hals, die volle Brust, alles; — aber doch mangelt etwas, das Leben. Während Ottilien's Aussehen frisch und kräftig war, erschien es auf dem Bilde mehr weichlich,

die Haut war weiß wie Seide, aber seelenlos. Der Maler seufzte, und ließ seine Blicke von seinem verfehlten Werk nach dem schönen Vorbilde hinüberstreifen. Ottilie hatte Geisteskraft genug, um zu erklären, daß sie zufrieden sei. Flora beobachtete ängstlich den Eindruck, welchen das Bild machte, und Josua trat davor, um es näher zu betrachten. Diese Freiheit war Ottilien zuwider, wahrscheinlich wollte sie ungern, daß jemand sie so unvortheilhaft sehen sollte. Die Röthe auf ihren Wangen wurde stärker, während sie den Herrn Morrha ersuchte, den Vorhang wieder vor das Bild zu schieben. „Dieser Herr,“ sagte sie, und zeigte auf Israeli, „möchte sonst vergessen, wie ungeziemend es ist, einer Dame so starr in's Gesicht zu sehen.“

„Vergeben Sie mir, aber es kann nur das Bild der Dame sein, das solch eine Unbescheidenheit zu fürchten hat,“ war Josua's Antwort nach dem starken Angriffe. Ottilie war aber mit Guilio in's Fenster gegangen, und in ein Gespräch mit ihm vertieft. Zärtlich und sanft wurden dabei ihre Züge, auch Nührung war zuweilen in ihrem Auge zu bemerken. Wie ganz anders, wie viel schöner war sie in diesen Augenblicken!

Endlich war das Zwiegespräch geendigt; sie thaten, als hätten sie über das Bild und nicht über Guilio's letzte dringende Sorge gesprochen, deren Erfüllung Ottilie übernommen hatte. Da sagte sie dann laut: „ich werde dieses morgen holen lassen;“ und dann reichte sie dem jungen Manne, welcher ihr gegenüberstand, die Hand, gab der Italienerin zum Abschied einen Kuß, verbeugte sich stolz gegen Israeli. Als Flora sie begleiten wollte, eilte Israeli ihr zuvorzukommen, er bot Fräulein van Woldemar die Hand, und fragte artig: „Darf ich?“

Vergeben Sie mir; das wäre zu viel verlangt,“ war ihre spottende Antwort. „Ich fürchte Sie möchten sich hernach bedenken, und mich meinem Schicksal überlassen. Sie wissen, die Vermuthung hat einigen Grund, Herr Israeli.“

„Wollen Sie mich hören? fragte er, wollen Sie mir vergönnen, daß ich Sie nach Hause führe, und Ihnen sage, welche Macht, die stärker ist als

ich selbst, mich aus Ihrer Gegenwart vertrieb? O ich bitte Sie, geben Sie es zu!“ schmeichelte er, da er sah, daß sie sein Begehren ablehnen wollte.

Der demüthige Ton eines Mannes, der von Charakter so wenig demüthig war, verschreckte den Unwillen Ottiliens. — „Wohlan denn,“ sprach sie, und legte ihre Hand in die Hand Josua's, nachdem sie freundlich von Herrn Morrha und dessen Gattin Abschied genommen hatte.

Sie kamen an der jüdischen Synagoge vorbei; da sollte an diesem Abend gesungen werden. Die Thüren standen offen, und ein bärtiger Jude stand in der Vorhalle. Er grüßte Josua vertraulich und guckte Ottilie scharf an. Das Blut stieg Israeli in das Gesicht und unwillkürlich sah er nach Ottilien's Mienen. Er meinte zu sehen, wie um ihre Lippen ein Lächeln schwebte, das sie mühsam unterdrückte. Es traf ihm das Herz.

„Ihre Worte sind wie die Sonnenstrahlen sparsam, Herr Israeli!“ sagte Ottilie endlich, indem sie selbst das Schweigen endete, als sie in den Thiergarten gekommen waren.

„Das Uberschwängliche in den Gedanken bringt mich zum Schweigen, Fräulein!“ war seine Antwort; „ich vertiefe mich darein zu überlegen, wie ich mein unhöfliches Betragen von lezthin vertheidigen soll; wie ich Ihnen das Gefühl deutlich machen soll, welches mich zwang Ihre Gegenwart zu fliehen, und aus der Kirche zu gehn, in die mich eine Nacht gelockt hatte — soll ich wol sagen, welche?“

„O bewahre,“ sagte Ottilie kalt.

„O bewahre, sagen Sie so kalt, und doch liegt mir alles daran, Ihre Vergebung, Ihre Guttheißung mir zu erwerben,“ sprach Josua traurig. „Wenn Sie nur wüßten, was für Tage ich gehabt habe, seit ich Ihnen entfloh, und welche Leiden ich geduldet habe! Ich fühlte so tief die Güte, daß Sie solchen Antheil an mir nahmen; ich hätte mich deren so gern würdig gezeigt. O lehren Sie mich, und sagen Sie mir, was Sie wollen, daß ich glauben soll. Lassen Sie sich herab, mir die Pforte zu eröffnen, die ich ohne Ihre Hülfe zu finden außer Stande bin.“

„Das Verständigste wird sein, daß wir beide meine Grille vergessen,“ sprach Ottilie scherzend. „Durch all das Grübeln könnte die Kluft, welche uns trennt, noch weiter werden. Wir wollen aufhören davon zu sprechen, wenn es Ihnen recht ist; es ist unnöthig; ich bekenne, daß ich früher anders dachte, aber jetzt sehe ich, man kann im Verhältniß von Bekannten stehen, während der eine rechts, der andere links geht.“

„Von Bekannten — und ist dies alles, was Sie mir zu hoffen erlauben?“ fragte der Jüngling mit bewegtem Ton.

„Was wollen Sie mehr?“ antwortete sie, ihn vornehm anblickend. „Bei einer so großen Verschiedenheit der Meinung wäre es schon immer ungereimt an Freundschaft zu denken; aber wie könnte eine solche zwischen zwei Leuten bestehen, die in einem so wesentlichen Punkte anderer Meinung sind? Bei jedem Gespräch, das irgend tiefer einginge, würde ich bemerken...“

„Den Juden“ — sagte er sie unterbrechend; „aber sind wir denn bloß Juden und Christen? Wir sind doch auch Menschen. Liegt denn der einzige Einigungspunkt für Seelen in ihrem religiösen Glauben?“

„Wie man es nehmen will,“ antwortete Ottilie — „ich wenigstens begehre Freundschaft nur, wo jener da ist.“

„Aber auch keine Liebe?“ fragte er betroffen.

Sie waren immer fortgegangen, und bis an die *Natura artis Magistra* gekommen. Gerade begegneten sie einer Gesellschaft von Herrn und Damen, welche gingen, die neu angekommenen Thiere zu besehen. Sie waren Bekannte Ottilien's, und eine der Damen trat auf sie zu, sie munter anredend: *Vous voilà, ma chère!* Sie gehn sicher auch hin, die Thiere zu sehen wie wir.

Was sollte Ottilie thun? Wie konnte sie ihren Spaziergang besser erklären, als es ihre Freundin

für sie gethan hatte. Einigermassen verlegen, was bei ihr selten war, stellte sie Herrn Israeli ihren Bekannten vor, folgte ihnen hernach in den Garten, und war bald in die Naturgeschichte der einzelnen Waldbewohner so vertieft, daß sie Josua vergessen zu haben schien.

Und er?

Während die Anderen sich umsahen, ging Josua in dem Garten umher, und überließ sich tausend bitteren Gedanken.

Stimmen kamen näher, und er mußte seine Bewegung verbergen. Die Gesellschaft kehrte zurück. Ottilie war in ihrer Mitte, die schönste aller Frauen, die Rose aus dem lieblichen Bouquet. Sie scherzte und lachte, grade Ottiliens Frohsinn verursachte Josua Schmerz. Er folgte ihr wie ein Träumender, und sie schien jetzt weit, weit von ihm entfernt, obgleich er ihr zuweilen ganz nahe kam.

Man erreichte die Kaisersgracht, und ein freundliches Abschiedswort gab Josua wieder einigen Muth.

Später als gewöhnlich kam Josua zum Mittagessen nach Hause. Lea verstand die Gluth auf seinem Gesicht, ohne daß sie fragen durfte: woher? Es schien, als wollte Mazzo dies thun, aber er bezwang sich, und begnügte sich damit, beide mit einem Falkenblick zu beobachten.

„Weinst Du?“ fragte er seine Tochter, da er in ihrem Auge etwas bemerkte, was einer Thräne glich.

Lea versicherte ihm lächelnd, es sei ihr nur ein Sandkörnchen ins Auge gekommen, während sie sich bückte.

„Um einen heruntergefallenen Brosamen aufzuheben, ich weiß es!“ sagte der Alte. Laß liegen, was liegt, Lea! und laß uns lieber die guten Gaben segnen!“

(Fortsetzung folgt.)



## F e u i l l e t o n .

**Berlin.** Herr Justizrath Lessing, Redakteur der Vossischen Zeitung, hat gegen Herrn Held zwei Prozesse, einen Injurien- und einen Civilproceß eingeleitet. Herr Held hatte in einem Plakate aufgefodert, die Vossische Zeitung nicht mehr zu lesen, da es die Pflicht eines jeden gesinnungstüchtigen Mannes sei, gesinnungslose Zeitungen nicht zu unterstützen. Die Vossische Zeitung hat in diesem Quartal über 7000 Abonnenten verloren. Herr Lessing beansprucht nun von Herrn Held ein diesem Verluste angemessenes Ersatz-Pausch-Quantum.

\* \* Der Krakehler macht bekannt: Aufwieglers haben das Gerücht verbreitet, der Magistrat habe den König eingeladen, nach Berlin zu kommen. Der Magistrat hat das nicht gethan. Der Magistrat hat überhaupt gar nichts gethan. Der Magistrat hat nie etwas gethan, und es ist unverantwortlich und himmelschreiend, daß der Magistrat nicht in Ruhe gelassen wird.

**Frankfurt a. M.** Es ist, als ob die Knechtsnatur im Deutschen eingefleischt wäre! Der Reichsverweser soll ein freies, einiges Deutschland erschaffen, und nun höre man die Anrede, mit welcher Heinrich von Gagern ihn empfing: Durchlauchtigster Erzherzog Reichsverweser! Die Nationalversammlung hat mich beauftragt, in ihrem Namen an der Spitze dieser Deputation Ew. kais. Hoheit bei Ihrer Ankunft ehrerbietig zu begrüßen. Dem allgemeinen Dankgefühl darf ich Worte leihen (o Speichelleckerei! Was haben wir denn jetzt schon im Allgemeinen dem Reichsverweser zu danken?), das sich kund gegeben hat bei dem von Ew. kais. Hoheit in so erwünschter Weise schnell gefaßten Entschluß: die provisorische Centralgewalt über Deutschland, die Ew. kais. Hoheit gesehlich übertragen worden ist, sofort übernehmen zu wollen. Ganz Deutschland (Nicht wahr! Zwei Drittheile Deutschlands danken für den unverantwortlichen Reichsverweser) vereinigt sich in diesem Dankgefühl und steht in der hochherzigen Entschließung Ew. kais. Hoheit, der die Ausführung unmittelbar folgt, die Bürgschaft einer glücklichen, einer glorreichen Zukunft. — Wir dürfen voraussetzen, daß es in der Absicht Ew. kais. Hoheit liegt, in der Nationalversammlung zu erscheinen, um dort mittelst feierlichen Akts die hohe Würde eines Reichsverwesers förmlich anzutreten. Es liegt in dem Zwecke

unserer Sendung, daß wir Ew. kais. Hoheit Wünsche in dieser Hinsicht ehrerbietigst entgegennehmen. — — Abgesehen von der Flachheit dieser Anrede, ist sie in einem so gebückten und geknickten Tone gehalten, daß sie ein Dorfschulmeister, der seinen gnädigsten Guts Herrn mit der Schuljugend empfängt, nicht ergebenst gehorsamer abfassen konnte. Jedes Wort ist ein Bückling, jede Wendung ein Krachfuß. Der in der Kammer freisinnige Gagern ist einem Prinzen gegenüber nichts weiter, als der galante Herr Von, der sich in gebührender Submission vor dem Manne von höherem Adel beugt. Wäre es Herrn von Gagern um die deutsche Freiheit Ernst, er müßte schon längst das Von seines Namens in die Plunderkammer moderiger Vorurtheile geworfen haben.

\* \* Es ist ein starker deutscher Jopf, daß die Zeitungen den Reichsverweser noch immer Erzherzog tituliren. Es ist gerade so, als wenn ein Titular-Hofrath Minister würde, und sich als solcher Minister-Hofrath schriebe.

\* \* Wenn noch Jemand glauben konnte, es sei Herrn von Vincke um Wahrheit und Freiheit zu thun, dieser Mann sei etwas anderes, als ein durch und durch übermüthiger Aristokrat, dem es bloß darum zu thun, durch pikante Malicen zu glänzen und das große Wort zu führen, der ist nun auch dadurch von dem Rechten überzeugt worden, daß der patriotische Verein in Berlin eine Adresse an Herrn von Vincke gerichtet hat. Vom patriotischen Vereine, auch Denuncianten-Verein genannt, dessen Protector der Polizeirath Duncker ist, anerkannt zu werden! Hu! Gräßlich!

\* \* Am 12. Juli zog der Erzherzog Johann von Oesterreich in das deutsche Parlament, um als Reichsverweser die Regierung des deutschen Reichs anzutreten. Und am 12. Juli waren es 42 Jahre, daß der rheinische Bund geschlossen wurde, welcher das alte deutsche Reich auflöste und den Kaiser Franz II. zur Niederlegung der alt-deutschen Kaiserkrone veranlaßte.

\* \* Heckscher's scharfer Verstand ist vorher fast bei allen Gelegenheiten seines Auftretens mit Recht bewundert worden; sein rasch entschlossener Geist, seine derbe Aufrichtigkeit, gepaart mit großer Gutmüthigkeit, seine gleiche Unbe-

kümmertheit und Rücksichtslosigkeit gegen Rechte und Linke verschafften ihm die jedesmaligen Ausdrücke eines allgemeinen Behagens an seiner Persönlichkeit, so oft er hervortrat. In der schleswiger Sache entwickelte er vielen Takt und eine natürliche Geschicklichkeit der Auffassung politischer Verhältnisse. Aber sein Reisebericht!!! Wie wird der von der Times ausgebeutet werden! Welch ein Stoff für Bunch und Charivari! Eine stundenlange Rede von dem Jubel in Nürnberg, von dem Jubel in Regensburg, von dem Jubel in Wien, von dem Jubel in Mähren und Sachsen; und dann von den Tafeln in Wien und von den Tafeln in Breslau und von den Tafeln in Dresden; und wieder von der Last der Ehren, die auf die Nationalversammlung und ihre Deputirten fiel, von Behörden und Vereinen, von Fürsten und Volk, von Frauen und Jungfrauen. Hier und da eine taktlose Erzählung von einem Toast in Breslau und von der Unverschämtheit eines thüringischen Studenten — so viele selbstgefällige Breite in dem Bericht der selbstverstandenen Dinge bei einem solchen Anlasse und so knappe Kürze in der Berührung der politischen Bedeutung dieser Reise, hätte man einem Berichtersteller selbst in manchem Kasino nicht verziehen. Ueberall Kopfschütteln, Lachen, kurzweilige Langeweile, das tiefere Gefühl der Entrüstung.

**Halle.** In einer Versammlung preussischer und sächsischer konstitutioneller Vereine, wurde mit großem Beifall der Vorschlag aufgenommen: Reisegeld für den König von Hannover zu sammeln.

**Hamburg.** Wie der Bassist Formes aus Wien vom Hamburger Publikum eine tüchtige Lectio erhält. Das Publikum des Hamburger Stadttheaters hat vor Kurzem in ebenso gerechter als würdiger Weise über das Benehmen eines Sängers zu Gericht geessen, der da vermutet haben mochte, als wohl aufgenommenen Gast im Gefühle seiner überschwänglichen Verdienste in Hamburg Allen Alles bieten zu dürfen. Nachdem Herr Formes ein Gastspiel begonnen und seinem großen Talente gemäß freundlichst von allen Seiten aufgenommen worden war, begann das Publikum an öffentlichen Orten und in Localblättern auf die zudringlichste, großsprecherischste Weise mit Erzählungen von den Heldenthaten belästigt zu werden, die der Sänger als Wiener Barrikadenkämpfer gethan haben sollte. Nach diesen Bosheiten war der große Mann allein der Schöpfer der österreichischen Freiheit, er hatte diesem und jenem Erzherzoge den Kopf zurecht gesetzt, er hatte in Wien an Tagen gekämpft, wo

dort überhaupt gar nicht gekämpft worden war; kurze derartige Dramabasterieen wurden widerlich, entweihten geradezu eine heilige Sache, so daß man allgemein nur zufrieden war, als der hiesige „Freischütz“ in anständiger Weise auf jene Lächerlichkeiten dieser liebbedienenden Federn öffentlich hinwies und dem Sänger rieth, jenem Unfuge entgegenzutreten. Da erschien von Formes in den „Wiener Nachrichten“ eine Entgegnung, der an Maasslosigkeit und Gemeinheit des Ausdruckes nur in der Schülerhaftigkeit des Styles seines Gleichen fand und von der ganz niedrigen Bildungsstufe des Verfassers zeugend, allgemeine Indignation erregte. Der unbekannt Autor des Freischütz-Artikels war mit Ohrfeigen und der Hockpeitsche bedroht, auch die Behauptung beigefügt, ein paar Schillinge und ein Abendbrot hätten den Angriff abwenden können, den die Direction des Stadttheaters, deren Organ der Freischütz sei, bereitet habe, um dem Sänger Gastspiele auf Hofbühnen abzuschneiden und ihn wieder zum Stadttheater zurückzuführen. Natürlich brachte der nächste Tag gemessene Zurückweisungen, und der Freischütz überließ dem Publikum zur Entscheidung, ob Herr Formes mit seiner Ausdrucksweise auf dem Standpunkte eines gekränkten Ehrenmannes, oder eines Gassenbuben sich befunden. Da aber an demselben Tage der Sänger sein Gastspiel zu enden und den Marcel in den Hugenotten zu singen hatte, fand sich noch überdies ein Theil des Publikums veranlaßt, den Auftretenden durch Pfeifen und Zischen auf den Eindruck aufmerksam zu machen, den seine wahrhaft lächerliche Verdächtigung der Theaterdirection gemacht. Wenige anständige Worte hätten Alles ausgeglichen; statt deren trat der Sänger in herausfordernder unziemlicher Haltung, den linken Arm in die Seite gestemmt, vor und erklärte, „er werde nach der Pfeife dieser Herren nicht tanzen.“ Da brach ein allgemeiner Sturm los, das Publikum, nun selbst beleidigt, wollte den Bassisten nicht singen lassen und forderte dessen Abtreten. Wiederholtes Ansetzen zu stolzen Perorationen mißglückten dem Künstler, der sich denn endlich zu demüthsvoller Abbitte bequemen mußte und nur auf die ausdrückliche Fürbitte des Directors, des Herrn Baisson den Marcel singen durfte, dann aber in taktvoller Würdigung der Kunstleistungen von dem Publikum mit lauten Beifallszeichen beschenkt wurde. Auch der größte Künstler muß sich dem Publikum gegenüber an die Gesetze des Anstandes und der Sitte gebunden fühlen, er mag nun in der Presse oder auf der Bühne vor dasselbe treten. — Dies zur Nachricht für weitere Kreise der Wahrheit gemäß mitgetheilt.

**Karlsruhe.** Die „Karlsruher Zeitung“ enthält einen Steckbrief gegen Frau Emma Herwegh mit einem nicht unschmeichelhaften Signalement. „Alter 30 — 34 Jahre; Haare blond; Gesichtsförm oval; Gesichtsfarbe blühend; Stirn hoch; Augen schwarzbraun; Nase gebogen; Mund klein; Zähne ganz gut; Kinn spiz. Sie spricht den Berliner Dialekt.“ Börnstein leistet ihr in der „Karlsruher Zeitung“ steckbriefliche Gesellschaft; „er spricht etwas durch die Nase.“

\* \* Von dem alten Freiherrn von Gagern, dem ergrauten Kämpen für deutsche Interessen, ist eine Ansprache „an die Nation und ihre Lenker“ erschienen, in der er zugleich den Kummer des Vaterherzens um den jüngst verlorenen Sohn in rührender Feier seines Andenkens niederlegt. Hier einige Stellen aus diesen Erinnerungen: ..... Möge der Geist meines dahingewandenen Sohnes über euch schweben, der keinen heißeren Wunsch hatte, als Stärke, Einheit, Ehre und Wohlfahrt seines weiten Vaterlandes; eben diese hohe Weltföndung, wie ihr nun sprecht. Und da er bei der Bewältigung der Schwierigkeiten als erstes Opfer fiel, und darum in eurem Andenken bleiben wird, während ich so viele rührende Beweise der Theilnahme und des Leides vom Thron bis zur Hütte empfangen, so füge ich gerne seinem von geschickter Hand verfaßten Nekrologe noch einige Nachträge bei, die ihn noch werden kenntlicher machen. Wenn wir täglich spazieren gingen, führte ihn sein rascher Schritt, sein Meditieren beständig weit voraus. Aber zehn Mal ließ er sich nicht verdrießen, wieder umzukehren und sich in Reih und Glied zu stellen. Sinnbildlich, wie er in höheren Kategorien würde gethan haben. In der Unterhaltung war er gewöhnlich munter und fröhlich, gar oft scherzhaft neckend, so daß seine Neponen ihn den Neckmeister nannten; — ein Beinamen, den er gern selbst wiederholte, Vater und Mutter in ihren häuslichen Gewohnheiten nicht verziehend. Er spielte gern, gleich mir, und Schach wechselte mit andern Gattungen ab. Hornau, seine Lage, seine Faunusumgebung hatte er in besonderer Affektion. Es war seit Langem für ihn sehnsüchtiges Ziel, wie 56 Briefe während seiner dreijährigen Abwesenheit in Indien bezeugen, von welchen nicht einer verloren ging. Vor Kurzem hatte er mir Hornau abgekauft; die Puntation, von beiden Seiten vollständig beliebt, nur nicht vollzogen, liegt vor mir, — wodurch er der Mutter den Witwentisch bereit hielt. Bei seinem letzten augenblicklichen Erscheinen sagte er ihr: in vier Wochen komme ich wieder und bleibe dann hier. Es hat nur zu wohl zugetroffen! Bei all seinem

einfachen Wesen hatte er doch sehr die Kunst des Umgangs mit Menschen inne; mit Menschen aller Klassen, aller Nationen. Ich habe ihm nie einen Feind gekannt. Den Neid wußte er zu entwaffnen, und dieser Vorzüge war er sich bewußt. Als er im vorigen Jahre die höchsten Gebirge von Sumatra durchforschte, während seine Eskorte die Mittagssiesta hielt, entfernte er sich allein, um irgend einen Gesichtspunkt aufzusuchen, den er auch fand. Aber als er umkehren wollte, verfehlte er des Weges. Die Nacht überfiel ihn und er mußte unter Nestern seine Schlafstelle nehmen. Von wilden Thieren war nichts zu fürchten, die so hoch nicht gehen. Mitten in der Nacht fanden ihn die aufgeregten Einwohner der Gegend und brachten ihn frohlockend in sein Standquartier zurück. Diese braven Leute waren ihres Handwerks, wenigstens unter Umständen, — Menschenfresser. Und in der Heimat!! — —

**London.** Englische Blätter enthalten folgenden knüppeldicken Puff: In London lebt ein Mensch, der ein Glasaug hat, Brillen und eine Perücke trägt, ferner nur einen Arm besitzt, dagegen zwei hölzerne Beine, eine künstliche Nase, die an die Stirnhaut befestigt ist, eine Kinnlade von Silber und ein künstliches Zahngebiß; ein Theil seines Hirnschädels ist von Kautschuck (Gummi), eben so sind die Ohren und ein großer Theil des Unterleibes aus diesem Material geformt. Früher arbeitete dieser Mann als Heizer einer Dampfmaschine, und bei einer Explosion des Kessels ward er auf das Gräulichste zugerichtet. Dr. Kemble hat ihm durch ein wahres Wunder das Leben erhalten, indem er Das aus ihm machte, was er jetzt ist: ein fast künstlicher, aber doch athmender Mensch. —

**Muttenz.** Hecker hat in der „Mannheimer Abendzeitung“ von hier aus eine Erklärung erlassen, in welcher er die, wie er sagt „von der Reaction geüffentlich ausgestreute Nachricht“, daß von ihm an einzelnen Punkten Deutschlands und der Schweiz Mannschaft angeworben werde, sogar unter Benennung des von ihm bezahlten Handgeldes, für völlig erlogen erklärt. Die Erklärung schließt mit folgender Bemerkung: „Revolutionen werden nicht außen angeworben und in ein Volk hineingetragen, sie müssen sich aus einem Volke selbst als politisches Gesetz, als Nothwendigkeit entwickeln. Ebenso erlogen, als jene vorgeblichen Werbungen sind die Nachrichten von dem Bestige großer Summen, welche mir zur Verfügung gestellt worden seien.“

**Paris.** Chateaubriand's Werke sind, trotzdem, daß es vorzugsweise die Meisterschaft der Form war, durch die sie sich auszeichneten, fast in alle europäische Sprachen übersetzt. Der Verfasser des „Génie du Christianisme“ hat manche Ähnlichkeit mit Klopstock. Wie dieser, glühte er noch im Greisenalter für die erhabenen Ideale seiner Jugend, und wie dieser, hatte er nicht bemerkt, daß die Welt, von der er eine gleiche Begeisterung forderte, inzwischen eine andere geworden war. Aber dem edeln Manne verziehen selbst diejenigen, die sonst unbarmherzig gegen alle Illusionen der Romantik zu sein pflegen, die seinigen. Er hatte die Schwachheit, einen Theil seiner Denkwürdigkeiten eines Verstorbenen (Mémoires d'outre-tombe) schon bei seinen Lebzeiten veröffentlichen zu lassen, und auch diese sind merkwürdigerweise von den spottlustigen Franzosen nur mit Achtung aufgenommen worden. Chateaubriand starb am 4. Juli in seinem 80sten Lebensjahre.

\* \* Die sechszehnte Lieferung der *Revue Retrospective* enthält Correspondenzen Ludwig Philipps mit seinen Söhnen und Ministern. Ein Brief aus Compiègne vom 29. Sept. 1841 lautet: Mein lieber Minister! Mit Ihren Collegen habe ich mich sehr lange über den systematischen Gang unterhalten, zu dem meiner Ansicht nach die Umstände mein Gouvernement gebieterisch nöthigen, und es ist mir lieb, daß Sie Alle, ebenso wie ich, entschlossen sind, ihn auf jede Gefahr hin einzuschlagen. Sie wissen, daß meine loyale Unterstützung niemals meinen Ministern fehlt, und daß ich sie stets zum voraus davon unterrichte, sobald eine Meinungsverschiedenheit zwischen ihnen und mir einzutreten beginnt. Aber da ich in der obschwebenden Sache ganz und gar Ihrer Ansicht bin, so können Sie unbedingt auf meine Beipflichtung zählen. Die Angriffe der Zeitungen sind mir persönlich gleichgültig, und ich verachte sie vollständig. Uebrigens bin ich geneigt, sie wie den verzauberten Wald Tasso's zu behandeln, und ich glaube, daß, wenn ich wie Rinaldo mit eingelegter Lanze hineintrete, der end-

liche Erfolg nicht weniger für mich sein wird. Ich hoffe daher, daß Sie fortfahren werden, die Journale auf allen legalen Wegen ohne Schonung zu verfolgen. Mit großer Genugthuung erfahre ich, daß der Generalprocurator persönlich in dem Prozesse des Nationalen das Wort führen wird, und ich bitte Sie, es ihm zu erkennen zu geben. Ich war übrigens zum voraus überzeugt davon nach dem Muth, den er in der Pairskammer bewiesen hat. Er muß sich nur nicht durch den Richterfolg vor ängstlichen Geschworenen abschrecken lassen. Er muß immer wieder anfangen und ihnen immer wiederholen: „Ich thue meine Pflicht, thut Ihr die Eure.“ Meine persönliche Devise ist immer gewesen: „Fais ce que dois, advienne quo pourra!“ Es gibt keinen Journalisten, der es nicht wüßte, und es ist nöthig, ihnen zu lehren, daß die Leute des Königs auch seine Devise haben. Guten Abend, mein lieber Minister. Ludwig Philipp.“

**Stuttgart.** Der Schwäb. Merkur berichtet von den Feierlichkeiten zu Ehren des Reichsverwesers in einer Correspondenz der höchsten Berge, die sich mit den Freudenfeuern telegraphiren. Der alte Hohenstaufen hat das Signal gegeben, und über zwanzig Gipfel weit in's Land hinein haben ihm geantwortet.

**Washington.** Die Ungereimtheit des in manchen Staaten geltenden Princip's, daß nur ein gewisses Besitzthum berechtige, Volksvertreter zu sein, hat Niemand schlagender dargethan als Washington. Er sagte einst: Ein Volks-Repräsentant sein zu können, verlangt man von mir ein Besitzthum von dreißig Dollars. Gut! ich habe einen Esel zu diesem Werthe und werde Volks-Repräsentant. Ein Jahr darauf stirbt mein Esel, mit ihm mein Besitzthum, und ich kann nun nicht länger Volks-Repräsentant sein. Nun frage ich: wer ist eigentlich der Volks-Repräsentant, ich oder der Esel?

J. Laſker.

---

Verantwortlicher Redacteur: **Robert Schmieder.**

---

Druck von Carl Ramming  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.